Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 6

Anhang: Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Education musicale et Pédagogie de l'Enfance déficiente

juin 1938.

Il est regrettable qu'un service de presse tout à fait insuffisant n'ait pas fait connaître davantage, surtout dans le monde pédagogique, le Congrès International, organisé à Prague, par la Société d'Education musicale, avec la collaboration de la Société pédagogique suisse de musique, et le séminaire de l'Université de Zurich pour la pédagogie des déficients. Il faisait bon se trouver au milieu de quelques deuxcents personnes, ayant toutes à cœur le développement de la musique et de la rhythmique comme moyen curatif chez les enfants déficients. Avec quelle chaleur de cœur n'a-t-on pas entendu plaider la cause de ces arts pour les arriérés si souvent entravés par un sentiment d'infériorité, que la musique est si propre à faire disparaître. Tour à tour, des orateurs tchécoslovaque, hollandais, suisses, et d'autres pays encore ont exposé le résultat de leurs expériences dans le domaine de l'éducation musicale des déficients. Le Congrès se déplaçait de Zurich à Berne, puis à Bâle, pour voir dans chaque canton ce qui se faisait de plus remarquable. Et ce sont certainement les démonstrations de quelques personnalités du monde pédagogique suisse, qui ont été les moments les plus marquants de ce beau congrès. A Zurich, on a assisté avec émotion à la leçon si pleine de vie et de sympathie profonde pour l'enfance malheureuse, où Mlle Scheiblauer fit travailler la rythmique à des enfants sourds muets: d'une main, ils percevaient le rythme ou directement sur le piano, ou sur des tambourins posés à terre, et de l'autre ils battaient la mesure; ils finissaient même par écouter avec recueillement une belle mélodie, toujours en palpant l'instrument. De petites estropiées sont aussi arrivées à des résultats remarquables. A Bâle, on a vivement admiré la méthode de Mme Lechner: des enfants de 6 à 7 ans, puis de 8 à 9, puis de 10 à 11 ans se servent de la musique comme d'un langage, pour inventer, sur des sujets donnés de petites chansons parfaitement jolies et naturelles. Mais c'est dans l'établissement de Spiez, au dessus de Faulensee, que la plus profonde émotion a été ressentie par tous, en entendant un professeur aveugle, M. Kölliker, faire chanter des aveugles et diriger un petit orchestre; ils jouaient et chantaient avec tant d'âme que ce fut, comme le souhaitait M. K. une véritable communion spirituelle qui s'établit entre les congressistes et ces jeunes musiciens, — admirable moyen d'établir un pont entre ces déshérités et les voyants. A. D.

Der heilpädagogische Ferienkurs 1938

des Instituts für Heilpädagogik in Luzern wird vom 19.—21. September in Luzern durchgeführt. Das Thema lautet: „Ganzheitlicher Lese- und Rechtschreibeunterricht". Das Wesen des ganzheitlichen Unterrichts, die Gegenüberstellung des ganzheitlichen und synthetischen Leseunterrichts, die Darstellung der ganzheitlichen Leseweise (mit praktischer Vorführung), die Bedeutung dieser Methode für die Spezialklasse, für Stotterer und Stammler, das Wesen des Rechtschreibens, die Rechtschreibeprobleme in der Spezialklasse, beim Stotterer, Stammler, Schwerhörigen und beim Tauben, ganzheitliche Fehlerkunde und fehlerkundliches Praktikum sind wesentliche Punkte des reichhaltigen und ganz für die Praxis eingestellten Kurses. Lehrer der Normalschulen wie der Spezialklassen, Lehr- und Erzieherkräfte aus Heimen und Anstalten werden neue Anregungen für ihr methodisches Vorgehen gewinnen. — Programme und jede weitere Auskunft durch das Sekretariat des Instituts für Heilpädagogik, Luzern, Löwenterrasse 6.

Verein Zürcher Werkstätten.

Die Berufsberater im Kanton Zürich gewährten 472 geistig und körperlich gebrechlichen Jugendlichen (250 Knaben und 222 Mädchen) Rat und Hilfe. An 78 derselben wurden Stipendien im Gesamtbetrage von Fr. 20 000.— gewährt. Die Einführung einer Empfehlungsmarke wurde genehmigt. Das Zürcher Institut für angewandte Psychologie hat eine Anzahl Prüfungsaufgaben ausgearbeitet, deren Anwendung den Entscheid erleichtern soll, ob der Prüfling mit Aussicht auf Erfolg angelernt werden könne oder nicht. Im September 1938 findet in Bern ein Fortbildungskurs für Abteilungsleiter und Fürsorger statt. Der bisherige, hochverdiente Präsident des Vereins, Regierungsrat Dr. R. Briner, trat zurück und wurde ersetzt durch seinen Nachfolger im Jugendamt, Dr. E. Hauser.

Bächtelen bei Bern.

Das Arbeitsheim für schwachbegabte, schulentlassene Knaben in der Bächtelen erzählt in seinem 3. Jahresbericht von den ersten 12 aus dem Heim entlassenen Zöglingen. Die Hoffnungen der Jungen gehen öfters zu hoch. Nicht Belehrung, sondern Konsequenz, tägliche Uebung, Gewöhnung an regelmäßiges Arbeiten ist das Entscheidende in der Erziehung. Es ist leichter, einen Schwachbegabten zu erziehen, wenn er gleich nach der Schulentlassung

ins Heim kommt, als wenn zugewartet wird, bis er daheim den Angehörigen unbequem wird. Zwei Jahre Heimaufenthalt genügen nicht immer. Ein Kapitel für sich sind die Bettnässer. Einige schöne Erfolge heben den hoffnungslosen Kampf nicht auf, den andere hartnäckige Fälle bereiten. Und doch sollte das Uebel behoben werden können, wenn nicht Dauerversorgung die Folge sein soll.

Ueber kleinschreibung.

Referat, gehalten an der Jahrestagung der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache in St. Gallen, 18./19. Juni 1938

Von H. CORNIOLEY, Bern.

Geißler deutet es unmißverständlich an: es wäre besser, wir hätten dem substantiv nie zu dieser fatalen auszeichnung verholfen. Damit komme ich auch zur umschreibung des ausdrucks „kleinschreibung“: es ist derjenige zustand gemeint, der in der deutschen sprache vor der herrschaft der hauptwortgroßschreibung jahrhundertelang und außer in der heutigen deutschen und dänischen rechtschreibung in allen sprachen als regel gilt: große anfangsbuchstaben kommen nur vor bei satzanfängen, bei eigennamen und bei wörtern, die besonders hervorgehoben werden sollen. In allen andern fällen wird klein geschrieben.

Dieser regel gemäß wurden auch, die überlieferung befolgend, die ersten druckwerke in deutscher sprache herausgegeben. In den verschiedenen auflagen der Bibelübersetzung von Luther nimmt die zahl der mit großem anfangsbuchstaben ausgezeichneten wörter von hauptsächlich religiöser und ehrfurchtheischender bedeutung nach und nach zu. Es wird aber keineswegs systematisch vorgegangen, weil noch jede regel fehlt. Wenn man bedenkt, daß über 100 jahre später der Gothaische Schulmethodus von 1642 den salomonischen rat erteilt, in rechtschreibzweifeln sich an den pfarrer zu wenden und das lesebuch, besonders aber die Bibel als vorbild zu benützen, so wird einem der gewaltige einfluß bewußt, den ein paar großgeschriebene wörter religiösen inhalts in einem zeitalter der wort- und formgläubigkeit auszuüben vermochten. Was vermutlich einem gutgemeinten schmuck- und auszeichnungsbedürfnis im ersten rausche der ausübung der neuen buchdruckerkunst entsprungen ist, gilt heute als bestandteil einer siebenmalklugen grammatik. Ein schriftsetzer des 17. jahrhunderts habe auf die frage eines grammatikers nach dem sinn der aufkommenden großschreibmethode erklärt — ich entnehme diese stelle der broschüre „Die vereinfachung der deutschen rechtschreibung“ von dr. Erwin Haller, dem präsidenten des schweizerischen bundes für vereinfachte rechtschreibung — „es seye der Teutschen Sprach ein Zierd und könne es der einfeltige desto besser verstehen, als da sie forcht, personen, gericht und dergleichen wörter mit Versalbuchstaben setzen und vermercke der einfeltige Leser, daß Forcht, Personen, Gericht usf. etwas mehr als aber sonsten ein gemein wort auff sich habe.“

1653 ist es der grammatiker Girbert, der als erster die großschreibung aller substantive fordert. 1690 dehnt Bödiker die neue regel auf jedes wort aus, das im satzzusammenhang als substantiv auftritt, und damit ist erreicht, was jeder „gebildete mensch“, der deutsch schreibt, heute zu beachten hat: „der Nächste, das Deutsche, Gutes und Böses, das Nichts, jedem das Seine, das Zustandekommen, das Wenn und das Aber, im Freien, etwas Schönes, nichts Schlechtes, alles Gute, das griechische Th“, alles groß geschrieben, weil es „hauptwörter“ oder „dingwörter“ sind! Rätsel: wo sind die dinge?

Die aufstellung der regel durch einen grammatiker bedeutet zwar nicht die prompte anwendung durch den buchdruck oder gar das gesamte volk. Die berner zum beispiel legen auch hier einen beweis ihrer berühmten bedächtigkeit ab: noch 1684 erscheint die Piscatorbibel in Bern in kleinschrift gedruckt.

1723 spricht sich der grammatiker Frisch gegen die „beschwerliche und unbegründete“ großschreibregel aus. Kaum ist sie also aufgestellt, wird sie angegriffen. Nichts ist verkehrter — das zeigen diese wenigen daten aus der rechtschreibgeschichte —, als die kleinschreibbewegung der gegenwart als eine moderne ketzerei zu bezeichnen oder sie mit dem ach so beliebten wort kulturbolschewismus erwürgen zu wollen. Im verlaufe des 18. jahrhunderts entstehen die werke von Gottsched und Adelung, die der hauptwortgroßschreibung zu ihrem festen platz in unserer sprachlehre verhelfen. Reformer, wie der dichter Klopstock, dringen ihnen gegenüber nicht durch.

Eine äußerung Klopstocks vom jahre 1817 ist wenig bekannt, jedoch sehr beachtenswert, weil sie das ideal einer rechtschreibung klar definiert und ein etappenweises vorgehen anregt. Er drückt sich so aus: „wenn wir die unsrige“ (er spricht von der rechtschreibung) „mit der englischen oder französischen vergleichen, so ist sie vortrefflich..., aber, ohne diese vergleichung, ist sie nicht wenig fehlerhaft. Der begriff einer guten rechtschreibung kann kein anderer sein, als nur das, was man hört, aber auch alles, was man hört, zu setzen... Vielleicht würde es eher gelingen, wenn man nach und nach immer ein wenig in der sache vornähme.“

Ein unversöhnlicher feind der großschreibregel ist Jakob Grimm, der begründer der deutschen

sprachwissenschaft. Er greift 1819 in seiner Deutschen Grammatik die geltende rechtschreibung an (das buch steht in kleinschrift) und erneuert bei jeder passenden gelegenheit den angriff. 1840 heißt es: „wer große buchstaben für den anlaut der substantive braucht, schreibt pedantisch", und 1854 schreibt er in der vorrede zum Deutschen Wörterbuch: „kaum ein leser dieses wörterbuches wird an den lateinischen und kleinen buchstaben ärgernis nehmen oder sich nicht darüber hinwegsetzen, allen unbefangenen aber muß die daraus entsprungene sauberkeit und raumersparnis angenehm ins auge fallen. Hat nur ein einziges geschlecht der neuen schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein hahn nach der alten krähen ... Lassen wir doch an häusern die giebel, die vorsprünge der balken, aus den haaren das puder weg, warum soll in der schrift aller unrat bleiben?" Nicht weniger unzweideutig gibt Grimm im aufsatz „Ueber das pedantische in der deutschen sprache" seiner überzeugung ausdruck: „den ... mißbrauch großer buchstaben für das substantivum, der unserer pedantischen unart gipfel heißen kann, habe ich und die mir darin beipflichten, abgeschüttelt, zu welchem entschluß nur die zuversicht gehört, daß ein geringer anfang fortschritten bahn brechen müsse. Mit wie zaghafter bedächtigkeit wird aber ausgewichen, nach wie unmächtigen gründen gehascht gegen eine neuerung, die nichts ist als wiederhergestellte naturgemäße schreibweise, der unsere voreltern bis ins 15. jahrhundert, unsere nachbarn bis auf heute treu blieben ... Was sich in der gesunkenen sprache des 16. und 17. jahrhunderts verkehrtes festsetzte, nennt man nationale deutsche entwicklung; wer das glaubt, darf sich getrost einen zopf anbinden und perücke tragen, mit solchem grund aber jedwedes verschlimmern unserer sprache und literatur gutheißen und am besserwerden verzweifeln."

Neben der historischen richtung von Grimm läuft die phonetische von Rudolf von Raumer, und aus den vorstößen und diskussionen dieser beiden gruppen schöpfen 1873 die leiter des schweizerischen lehrervereins den willen zu einer pioniertat: die Schweizerische Lehrerzeitung erscheint neun jahre lang in vereinfachter rechtschreibung, zu der in erster linie die kleinschrift gehört. 1882 zieht sie die fahne wieder ein, weil die nachahmung ihres beispiels völlig ausgeblieben ist. Ich halte für wahrscheinlich, daß ein kleinerer reformschritt, z. b. einzig der übergang zur kleinschrift, einen andern erfolg gehabt hätte. In solchen angelegenheiten werden die umstellungsschwierigkeiten, die vermutlich mehr psychologischer als materieller natur sind, gewöhnlich zum schaden der sache unterschätzt. Und selten sind alle voraussetzungen erfüllt, die einem diktatorischen vorgehen von oben herab erfolg verheißen könnten — etwa so, wie es Kemal Atatürk gelungen ist, vor zehn jahren die lateinischen an stelle der persisch-arabischen schriftzeichen für die türkische sprache einzuführen.

Zwar ist der büchernachweis zur deutschen rechtschreibreform durchaus imstande, neben der Schweizerischen Lehrerzeitung auf andere zeitschriften und bücher, wissenschaftliche und poetische, zu weisen, welche die kleinschrift durchführen. Ganz reißt der faden nie. 1901, wie anfangs schon erwähnt, erfolgt die amtliche einigung unter den drei deutschsprachigen ländern, deren rechtschreibungen sich nach und nach weitgehend genähert haben. Die einigung hat durchaus den charakter eines kompromisses. Das veranlaßt Duden im vorwort zur ausgabe 1902 seines wörterbuches zu den worten: „daß die so entstandene deutsche rechtschreibung weit davon entfernt ist, ein meisterwerk zu sein, das weiß niemand besser, als wer daran mitzuarbeiten berufen war".

Die angriffe gegen die ungenügende rechtschreibung hören nicht auf. Ich nenne einen einzigen unter den schweizern: Otto von Greyerz, der seit bald einem halben jahrhundert bis auf den heutigen tag die substantiv-großschreibung theoretisch und praktisch bekämpft. 1909 schreibt er in seinen „Erläuterungen zum kinderbuch für schweizerische elementarschulen": „zusammenfassend: der begriff substantiv beruht auf einer spitzfindigen grammatischen abstraktion, der das kindliche verständnis nicht gewachsen ist: die namen ‚hauptwort' und ‚dingwort' führen irre, und eine zutreffende definition des substantivs gibt es überhaupt nicht, es gibt nur eine auf kompromissen beruhende, konventionelle schreibregel. — Ich für meine person schreibe mit kleinen buchstaben; nur die eigennamen und die anfangswörter der sätze schreibe ich mit großem initial. Ich befinde mich sehr wohl dabei und sehe nicht ein, warum wir uns im deutschen eine mühe machen sollten, die sich alle andern nationen ersparen."

Die jahre des Weltkriegs bringen keine wesentliche minderung der auseinandersetzungen, ja im gegenteil, die rufe nach vereinfachter rechtschreibung werden in einer zeit lauter, da die kräfte für lebenswichtige angelegenheiten freigemacht werden müssen. Das zeigt sich besonders in den nachkriegsjahren, und das gilt für unsere vom krieg verschonte Schweiz nicht weniger als für das zusammenbrechende Deutschland und Oesterreich. Ich erwähne die schrift „Ein wort an den maschinenschreiber" von fürsprecher und amtsvormund dr. Roland Seßler in Bern vom jahr 1918, wo die kleinschrift empfohlen wird, erwähne auch einen vorstoß des damaligen bernischen sekundarschulinspektors dr. Schrag, der 1919 den psychologischen augenblick für günstig hält, um zur kleinschrift überzugehen.

Jenseits der schweizergrenze geht es ebenfalls immer lebhafter zu, aber der gegenstoß bleibt nicht aus: 1920 erlassen die deutschen buchhändler und der bund für deutsche schrift einen „Aufruf zum zusammenschluß gegen die neuordnung der rechtschreibung". Das liebliche wort „orthographischer bolschewismus" taucht auf, als ob es nie eine mittelhochdeutsche kleinschreibung und eine neuhochdeutsche, echt deutsche kleinschreibbewegung gegeben hätte, lange bevor der erste russische oder deutsche bolschewist in den windeln lag. Wo der anhänger der reform einen „ausweg aus der papiernot" sieht, erblickt der gegner „wirtschaftliche gefahren", also das genaue gegenteil. Zum überfluß wird der kleinschrift noch ein brüderlein geschenkt: die ganzkleinschreibung, die den großen buchstaben das lebenslicht endgültig ausbläst. Daß die reichsschulkonferenz von 1920 eine änderung der dudenschen rechtschreibung ablehnt, ist an sich bedauerlich, aber angesichts der angedeuteten tiefen meinungsverschiedenheiten durchaus nicht verwunderlich.

Die reformbewegung ist aber nicht mehr zum schweigen zu bringen. 1920 gibt der aargauer lehrer Strebel die schrift „Di fereinfachung der ortografi, eine tat im sinn und geiste unseres meisters Pestalozzi" heraus, in der natürlich auch die großschreibregel ihr begräbnis findet. 1922 befaßt sich die bernische zeitschrift Schulreform mit der rechtschreibfrage. Es gärt in der Schweiz so sehr, daß 1924 und später in der jahresrundschau des deutsch-schweizerischen sprachvereins vor einem schweizerischen sondervorgehen gewarnt wird. Das mag richtig sein für die meisten der vielen und nicht übereinstimmenden forderungen, nur für diejenige der kleinschrift nicht. Denn die literatur mit großschreibung, also die außerschweizerische, wäre deswegen nicht um ein haar weniger brauchbar, die wörterbücher ebenso, und schule und volk wären von einer überflüssigen last befreit.

1924 stellt der neugegründete schweizerische bund für vereinfachte rechtschreibung sein kleines und sein großes ziel auf. Ich bereue nicht, daß ich damals einer derjenigen war, die diese zweiteilung der bewegung forderten, denn das studium der rechtschreibgeschichte hatte mir gezeigt, daß niemals auf einen ruck die ganze reform besorgt werden kann. Das doppelprogramm lautet bis heute: kleines ziel ist die kleinschrift, großes alle andern reformen, die durch eine amtliche und internationale konferenz zu erledigen sind. — Die bewegung geht weiter und wird überhaupt nicht zur ruhe kommen, solange nicht alle fragen gelöst sind. Das liegt in der natur des gesamtproblems. Es reizt stets neue geister, sich damit zu befassen. Der schweizerische bund für vereinfachte rechtschreibung kämpft in systematischer und nicht erfolgloser kleinarbeit für das kleine ziel, für die kleinschrift. Seit 1930 erscheinen als zeitweiliges beiblatt zur Schweizerischen Lehrerzeitung die Mitteilungen des bundes, durch welche seine mitglieder und weitere kreise über den gang der bewegung unterrichtet werden.

1931 erscheint in München die wichtige und reformfreundliche abhandlung Rechtschreiben von dr. K. Reumuth, 1932 eine von Burkersrode und Burkhardt in Leipzig mit dem experimentellen nachweis der unterlegenheit der großschreibung, im gleichen jahr die umfassende arbeit „Die deutsche rechtschreibung, stillstand oder verbesserung?" von dr. Theodor Steche in Breslau, die die kleinschreibforderung unterstützt. Eine interpellation von nationalrat Roth veranlaßt den nicht ablehnenden bundesrat, in Berlin über die geneigtheit zu einer neuen konferenz nachfragen zu lassen, aber die antwort lautet nicht ermutigend — es geht dort ja ganz andern reformen entgegen. Ein letzter tapferer vorstoß erfolgt ende 1933 in Biel, wo auf antrag des stadtpräsidenten dr. Müller der gemeinderat die einführung der kleinschrift in der stadtverwaltung beschließt. Es wird aber so gegen diesen schritt gehetzt, daß nach einem halben jahr rechtsum kehrt gemacht werden muß. Seither ist es stiller geworden. Die politischen ereignisse in Deutschland und Oesterreich haben die aufmerksamkeit auf anderes gelenkt. Ausgeschlossen ist es aber nicht, daß die frage eines tages wieder spruchreif wird, und dann — wer weiß? — wird sie in einem tempo gelöst, welche den neuen politischen gegebenheiten entspricht. Es wäre schade, wenn alsdann ein „demokratischer widerstand" gegen eine „undemokratische neuerung" entstände, trotzdem sie zweifellos genau so zu begrüßen wäre, wie etwa die kürzlich gemeldete italienische bewegung zur wiedereinführung des „voi" (2. person mehrzahl) als höflichkeitsform anstatt des „lei" (3. person einzahl weiblich).

Wenn ich Ihnen in aller knappheit die hauptlinien der kleinschriftgeschichte gezeigt habe, so geschah das aus dem bedürfnis, zu beweisen, daß es eben eine lange und lehrreiche geschichte und weder ein persönliches hirngespinst noch die marotte eines trüppleins närrischer käuze ist. Es liegt mir nun noch daran, in Ihrem kreise die frage zu erörtern, ob die kleinschreibung mit dem unterricht für geistesschwache in einen sinnvollen zusammenhang gebracht werden kann, d. h. ob vielleicht die kleinschrift ein geeignetes mittel ist, dem schwachbegabten schüler nützlich entgegenzukommen. In meiner vor vier jahren abgeschlossenen „Bibliographie zur deutschen rechtschreibreform" finde ich nur drei arbeiten, die sich mit dieser frage abgeben.

(Schluß folgt.)